



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bornkamm, Georg: Franziskus von Affisi. 1

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Franziskus von Assisi

Von Georg Bornkamm in Götting

1



ranz von Assisi*) und Luther, wann wird der dritte kommen? . . . Die Menschheit bedarf von neuem eines Franziskus, eines Luther! Mit diesen Worten schließt Henry Thode, der bekannte Kunsthistoriker in Heidelberg, sein großes Werk über Franz von Assisi und die Anfänge der Renaissance in Italien. Die Nebeneinanderstellung von Franziskus und Luther — wirkt sie nicht auf manchen von uns frappierend? Ich meine sogar, sie könnte hier und da ein gewisses peinliches Gefühl in uns lebendig machen. Daß man von Luther etwas weiß, verlangen wir Evangelischen von jedem Gebildeten, auch wenn er der römischen Kirche angehört. Und wenn das Bild, das sich dort drüben jemand von Luther macht, ein Zerrbild ist, in dem Luthers Größe nicht entfernt gewürdigt wird, so klagen wir — und zwar mit Recht! — über Ungerechtigkeit und geflissentliches Sichverschließen. Wir Evangelischen aber — was wissen die meisten von uns von diesem Franziskus, den jener Kenner der Geschichte wert erachtet, daß er in einem Atem genannt wird mit einem der größten Männer, die unser deutsches Volk hervorgebracht hat!

Franz von Assisi und Luther! Wenn nun auch wirklich der Name jenes Heiligen vielen unter uns nicht unbekannt geblieben ist — es werden doch wenige sein, die die Berechtigung dieser Verbindung von vornherein zugestehen. Luther hätte sich wohl vor allen Dingen selber gegen sie mit Händen und Füßen gesträubt. Franz war ein Heiliger, ja ein gar vornehmer Heiliger der römischen Kirche — und die Heiligen standen bei Luther nicht hoch in Ehren. Heiligendienst ist Götzendienst in seinen Augen, und Gottes Wort ist ihm wertvoller als alle Heiligen. Franz war ihm der Erneuerer des mönchischen Lebens, der Erneuerer einer weltabgewandten, kulturfeindlichen Frömmigkeit. Er aber in seiner gesunden Freude an den höchsten Gütern der Kultur, in seiner gesunden

*) Berger, Biographische Blätter, herausgegeben von A. Bettelheim, 1896, S. 260 ff. Buchwald, So spricht Dr. M. Luther. A. Harnack, Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte (6. Aufl.). R. v. Hase, Kirchengeschichte. Du Moulin-Edart, Deutschland und Rom. R. Müller, Kirchengeschichte. P. Sabatier, Das Leben des heiligen Franz von Assisi. Deutsch von Marg. Visco. (9. Aufl.) Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien (2. Aufl.).

Lebensbejahung sieht in der Möncherei eine „eitle Traumlehre wider Christum, ein nichtiges und närrisches Werk, welches jeglicher böse Bube wohl tun kann“. Ja, er sieht darin den Inbegriff aller Verkehrung des echten religiösen Lebens, das für ihn ganz allein auf der Gnade Gottes ruht, während die Mönche mit ihrem Tun vorgeben, sie könnten einen Stand besondrer Vollkommenheit erreichen. Luther hat das Joch der römischen Kirche von den Schultern des deutschen Volkes heruntergerissen, Franz aber war ein gehorsamer Sohn der römischen Kirche, für die er mit seiner Schöpfung neue, feste Stützen im Volksleben geschaffen hat. Luther war ein Mann, der in heiligem Zorn die Geißel in die Hand genommen und mit mehr als scharfen Schlägen versucht hat, das zur Mördergrube gemachte Gebäude der Kirche zu einem Bethause zu machen; er war eine im höchsten Sinne tatenfrohe Mannesnatur. Franz aber war wohl des tiefsten Schmerzes fähig, nicht aber eines männlichen, starken Zornes und einer reformatorischen Kraft. So stehen sich die beiden in unsern Gedanken gegenüber, wie wir meinen, als vollendete Gegensätze. Und selbstverständlich will es uns dünken, daß sich Luther in seiner Art der Frömmigkeit und mit seinem derben deutschen Mannesmute von diesem welschen, weltabgewandten, empfindsamen Heiligen abgestoßen fühlte. Das aber ist nun eben die Frage, ob Luther, mit dessen Augen wir versucht sind, jenes Heiligenleben zu betrachten, uns ein Lehrer auch in geschichtlicher Gerechtigkeit sein kann; ob nicht eben Luthers Blick für diesen Mann getrübt war. Ich meine: nicht nur Toleranz zu üben soll evangelische Tugend sein, sondern eng damit zusammenhängend soll gerade der Evangelische fähig sein, wahre Menschengröße zu würdigen, wo immer er sie findet. Und in Franz von Assisi begegnet uns ein Mensch von wahrhafter Größe!

In längst vergangne Zeiten kehren wir zurück. Etwa im Jahre 1182 ist Franziskus geboren. Seine Heimat im Herzen von Italien schildert uns die Feder seines begeistertsten Biographen: „Fast spurlos sind die Jahrhunderte an Assisi vorübergerauscht. Zwar liegt die alte Burg in Trümmern, aber die langen öden Straßen mit ihren hundertjährigen Häusern machen noch heute den gleichen Eindruck wie vor sechs- oder siebenhundert Jahren. Terrassenförmig auf einem Hügel erbaut, der stolz vom Monte Subasio überragt wird, übersieht die Stadt zu ihren Füßen die ganze umbrische Ebene von Perugia bis Spoleto. Wie Kinder, die sich drücken und drängen und auf die Fußspitzen stellen, um möglichst alles zu sehen, klettern die Häuser an den Felsen empor. Und in der Tat ist ihre Lage so günstig, daß man aus jedem Fenster die ganze Landschaft überblicken kann, bis hin zu den Wellenlinien der fernen Berge, auf deren Gipfel sich Schlösser und Dörfer deutlich von dem wunderbar klaren Himmel abheben.“ Franzens Vater Bernardone war selten daheim. Sein Kaufmannsberuf führte ihn weit durch das Land, oft auch hinüber bis über die Alpen in die Provence, das südliche Frankreich. Man sagt, daß die Kaufleute in jener Zeit auch die Kolporteure der Ideen gewesen seien. Franzens Vater

war nach allem, was wir von ihm hören, ein durchaus praktischer Mann, oder, daß ich es deutlicher sage, ein Mann, dessen Gedanken vor allem auf das Erwerben von Geld und Gut gerichtet waren — neue Ideen haben ihn schwerlich allzusehr bewegt. Was Franz davon aufgenommen hat, wurde ihm von seiner Mutter zugeführt, einer vornehmen Frau aus französischem Geschlecht. Von ihr erbte er wohl die warme Herzensempfindung und den frohen Sinn, die sorglose Heiterkeit, die angeborene Offenheit, dazu aber auch die Vorliebe für die französische Sprache, die er oft anwandte, wenn ihm der Mund überging von dem, des das Herz voll war. Im Elternhause hat Franz eine sonnige Jugend verlebt. Not und Sorge hatten dessen Schwelle niemals überschritten. Er ist dort erzogen worden nach der Sitte der Zeit und des Landes, nach der man nicht nur die Kinder in den nötigsten Fächern unterrichtete, sondern wo man auch zum mindesten nichts dagegen hatte, daß sie auch die Versuchungen des Lebens kennen lernten. Neben allerlei Übungen in ritterlicher Kurzweil war seine Jugend durchzogen von allerlei fröhlichen Gelagen, Ausgelassenheit bis tief in die Nacht war an der Tagesordnung. Die Notwendigkeit, den eignen Beruf zu wählen, führte ihn in den Tuchladen seines Vaters, und wiewohl dem jungen Franz das Geld reichlich locker in der Tasche saß, glaubte Pietro Bernardone doch, an ihm einen Sohn zu haben, dem er einst mit gutem Gewissen und ruhigem Herzen das blühende Geschäft übergeben könnte. Merkwürdig ist, wie schon in jenen Tagen Ahnung und Tatendrang ihm allerlei Bilder vor die Seele riefen, von denen er seinen Freunden zuweilen mit den Worten Kunde gab: „Ihr werdet es erleben, daß mir noch einmal die Welt zu Füßen liegt!“

In sein dreiundzwanzigstes Jahr fällt schwere Krankheit, verursacht durch übertriebenen Genuß, der seine Tage füllte. In den Tagen seiner Genesung atmet er dann in vollen Zügen den Duft des Frühlings ein; aber der Lebensmut der frühern Zeiten war gebrochen, und in den Tagen der Selbstbefinnung dünkte ihn sein früheres Leben unsäglich leer. Dennoch aber nimmt er es wieder auf. Anspruchsvoll rüstet er sich darauf zur Teilnahme an einer ritterlichen Fehdefahrt. Den Pagenschild am Arme zog er hinaus aus den Toren auf stolzem Rosse. Nach wenigen Tagen kehrt er zurück, und daheim in seiner Vaterstadt wird er ein anderer. In heißen Fiebertagen mußte er es von neuem erfahren, daß jene Art des Lebensgenusses nur dazu dienen kann, die Seele freud- und friedlos zu machen. Und es begann nun für ihn in einsamen Stunden bei Tag und Nacht ein heißes Ringen. Als dann die Gefährten seiner Jugend wieder trachteten, ihn für das alte Leben zurückzugewinnen, lud er sie freilich noch einmal zu einem prunkvollen Mahle. Aber wiewohl er das Zepter des Marrenkönigs in seinen Händen hielt, war er still und in sich gekehrt. Spöttelnd ließ einer die Bemerkung fallen: Seht ihr denn nicht, er will sich vermählen! Franziskus aber nahm diese Worte auf: „Zawohl, ihr sprecht die Wahrheit, ich sinne darauf, eine Braut zu nehmen, schöner, reiner

und reicher, als ihr es denkt!“ Rätselhaft klangen diese Worte; was sie bedeuteten, zeigt seine Geschichte.

Von religiösen Einflüssen zeigt bisher sein Leben nicht eine Spur. Vermuten könnte man vielleicht, daß durch seine Mutter ihm etwas zugetragen sei von jener waldensischen Frömmigkeit, die in ihrer Heimat so viele Bekenner gefunden hatte. Etwas sicheres wissen wir darüber nicht. Nur daß es tief in seinem Innern gewaltig gewühlt hatte, ist auf uns gekommen. In jenen Wochen nun führte ihn der Weg nach Rom. Dort sah er die Gaben der Frommen für die Armen und die Kranken und verwunderte sich über ihr geringes Maß. Flugs gibt er alles, was er bei sich hat, und vor allem, er gibt in einer so herzugewinnenden, freundlichen Art wie niemand sonst. Ja er läßt sich nieder, wo die Bettler saßen, und bittet für sie! Armenpflege dünkt ihn zu wenig. Bei den Ausfägigen kehrt er ein und läßt aus seinem sonnigen Herzen heraus Sonnenschein fallen in ihr armseliges Leben. Und diese Hingebung bleibt auch für ihn selber nicht ohne Lohn. Er macht die Erfahrung, von der einst Jesus gesagt haben soll: „Geben ist seliger denn nehmen“ und freut sich mit kindlich-fröhlichem Herzen der Dankbarkeit, die man ihm zollt. Daheim in Assisi treibt er es nicht anders. Aber freilich, das Tuch verschenken, das im väterlichen Laden des Verkaufs harrte, die Kasse leeren, statt sie zu füllen, das mußte ihn in Konflikte mit seinem Vater bringen. Der sah mit Schrecken, daß sich die Hoffnungen, die er auf seinen Sohn gesetzt hatte, zerschlugen. Keine Liebe und keine Strenge fruchtete. Hestige Szenen, unerträglich heftige Szenen wurden immer häufiger; und schließlich zog Franz seine eigne Straße, für seinen Vater ein verlornes Kind!

Bald weist ihn nun sein mächtig erwachtes religiöses Leben auf neue Wege. In den Kapellen in der Nähe seiner Heimatstadt lauscht er mit zitternder Seele den Worten der Priester. Er sieht hinein in das Leben Jesu von Nazareth, in dieses Leben so reich an Opfern wie keines sonst. Je länger desto inniger gibt er seine Seele diesem Jesus gefangen und vernimmt laut und immer lauter den Heilandsruf: „Folge mir nach!“ Da gewann er dann jene stillen Stätten frommer Andacht lieb, eine zumal, die Kapelle von St. Damian. Dort bleibt er nun wohnen bei Nacht und Tag. Träumerisch, in sich gekehrt, mit seinen Gedanken in einer andern Welt, so kommt er einst nach Assisi zurück. Spottend rufen die Kinder dem wunderlichen Träumer nach: Ein Narr! Ein Narr! Die Leute kommen aus ihren Häusern hervor, auch Bernardone, Franzens Vater. Als der nun seinen Sohn erkannte, kennt sein Zorn keine Grenzen. Halbtot schlug er ihn und überhäufte ihn mit Vorwürfen bitterster Art. Schließlich reißt Franziskus sein Gewand ab und bietet das wenige Geld, das er noch besitzt, dem Vater an. Schimpfend und fluchend reißt der an sich, was Franz ihm bietet, und eilt davon. Franziskus aber spricht mit verklärtem Gesicht: „Bisher habe ich Bernardone meinen Vater genannt, nun aber sage ich: Unser Vater im Himmel.“ Das Verhältnis zu seinem Vater ist und bleibt für unser

Empfinden in jenen Lebensjahren des Heiligen wie ein wunder Punkt. Ist denn nicht aber gerade dieser Kampf bis aufs Messer gegen die eignen Eltern etwas, was gar vielen Großen nicht erspart geblieben ist? Und etwas läßt uns doch ohne weiteres für den jugendlichen Träumer und Stürmer Partei ergreifen, das ist die mehr als häßliche Art, in der Bernardone noch rettet, was es zu retten gibt. Und diese Art veranlaßte auch die Zeugen jener Szene, sich auf des Franziskus Seite zu schlagen, und das herbeigeströmte Volk jauchzte seinem Bischof zu, der ebenfalls herbeigeeilt war und um den Entblößten den eignen Mantel schlang! Und nun kehrt Franz nach St. Damian zurück. Baufällig steht dort die alte Kapelle. Er will nun diese Stätte seines Glückes würdiger gestalten. Steine bettelt er und trägt sie zusammen, um sie zu bauen. Als er sie vollendet hatte, kam eine andre an die Reihe — Maria de la Angeli, die Portiunkulakapelle. Das wird nun sein eigentliches, weltabgeschiednes Bethel. Hier dringen ihm mit zwingender Gewalt die Worte zu Herzen: „Gehet aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machtet die Kranken gesund, reinigt die Ausfägigen, wecket die Toten auf und treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe und auch keinen Stecken, denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.“ Und unter diesen Worten erfolgt nun seine eigentliche Berufung. Hier geht er das Verlöbniß ein mit jener Braut, deren Bild er schon lange im Herzen trug, jenes Verlöbniß, das ihm in seinem persönlichen Leben eine unerschöpfliche Quelle seligter Freude gewesen ist — das Verlöbniß mit der Armut. Unscheinbar mag uns zunächst dieses Ereigniß dünken. Aber der Lauf der Geschichte hat gelehrt, was es bedeutete. Es bedeutete die Entstehung einer neuen, weltgeschichtlichen Macht, einer Macht, die in den folgenden Jahrzehnten das stolze Gebäude der Kirche vielleicht vor dem Zusammenbruch gerettet hat; einer Macht, deren Einfluß aber auch wieder nicht an den Mauern der Kirche ihre Grenze finden sollte. Mit diesem Augenblicke hört nun Franziskus auf, Privatperson zu bleiben. Von jetzt etwa an gehört er der Kirche, gehört er dem Orden, den er ins Leben rief, und in diesen Zusammenhängen wollen wir nun weiter sein Leben betrachten.

* * *

Höher als je zuvor stand in jenen Jahren die Kirche im Leben der Völker. Auf dem Stuhle Petri saß Innozenz der Dritte, der Geisteserbe Gregors des Siebenten, aus allen Zeiten der königlichsten Gestalten eine auf dem päpstlichen Throne. Ausgerüstet mit einem scharfen, umfassenden Geiste und mit eisernem Willen, hatte er als Siebenunddreißigjähriger die Würde des Statthalters Christi übernommen, und sein Ziel war die Beugung der Völker unter die römische Gewalt. Erfolg reichte sich ihm an Erfolg, und durch ihn schien das Ideal

Gregors des Siebenten der Verwirklichung nahe. In Spanien hatte Peter der Zweite von Aragonien aus der Hand des Apostelfürsten seine Krone wieder empfangen, nachdem er sie zuvor auf dem Grabe der Apostel hatte niederlegen müssen. Philipp der Zweite August von Frankreich hatte sich von seiner ersten Gemahlin scheiden lassen. Innozenz zwang ihn, seine zweite Ehe zu trennen und die erste Gattin wieder an seine Seite zu nehmen. Johann ohne Land von England empfing sein Königtum aus der Hand des päpstlichen Legaten, nachdem er dem Heiligen Stuhle Unterwerfung, Lehnstreue und jährlichen Tribut gelobt hatte. Und nur an dem nationalen Sinne der englischen Großen scheiterten die Ansprüche Innozenz des Dritten. In die Thronstreitigkeiten der deutschen Nation hat wiederum er bestimmend eingegriffen. So war er gewohnt, Königreiche zu vergeben und den Mächtigen der Erde den Fuß auf den Nacken zu setzen. Dabei war er persönlich ein schlichter, frommer Mann, ein gläubiges Gemüt, wenn er auch mehr ein Moses sein wollte, ein Gesetzgeber der Völker, als ein echter Nachfolger Christi, ein Hirte der Seelen.

Aber diesem stolzen Bilde der Kirche nach außen entsprach das Innere nicht. Im Leben der Geistlichen lag vieles im argen. Schamlos waren die Bestechungen, mit denen sie nach Pfünden jagten. Von den Beamten der Kurie hatte man gesagt, sie seien wie Stein so hart, wenn es zu begreifen, wie Holz so biegsam, wenn es zu urteilen, wie Feuer so grausam, wenn es zu wüten, wie Eisen so unbeugsam, wenn es zu verzeihen gälte, falsch wie die Füchse und aufgeblasen wie die Stiere. Klagen über Völlerei, Ehebruch und Mord füllten die Berichte. Wo wäre jemals neues Leben dem Schoße der Kirche entstiegen, ohne daß die Schandtaten der Priester die Folie gewesen wären! Gegen diese innere Verkommenheit der Kirche hatte sich nun mächtig das religiöse Bewußtsein, die religiöse Sehnsucht der Laienwelt gewandt. Man achtete, ja man liebte vielfach die Kirche, aber ihre Diener verfluchte man. Aus der Sehnsucht nach einer neuen Frömmigkeit, aus dem Wunsche, daß die Geistlichen aus dem üppigen Leben der Gegenwart dem Volke zum Vorbilde zu apostolischer Einfachheit zurückkehren sollten, aus dem heißen Verlangen nach einer Verkündigung des göttlichen Wortes an die Laienwelt waren gewaltige Mächte geboren worden, die die Kirche — es ist nicht zuviel gesagt — in ihrem Lebensbestande gefährdeten. Immer neue Sekten erhoben ihre Häupter, unter denen die Waldenser, die Armen von Lyon am ernstesten einen Reformversuch unternommen haben. Daneben aber war namentlich im südlichen Frankreich in den Katharern eine Gefahr entstanden, deren sich die Kirche nur durch Feuer und Schwert und durch einen Greuel der Verwüstung, wie ihn noch keine Zeit gesehen hatte, erwehren konnte.

So etwa sah es in der Kirche aus, als im Jahre 1209 Franz von Assisi mit seinen ersten Jüngern in Rom anklopfte, um von Innozenz die Bestätigung seiner Ordensregel zu erlangen. Verdammten konnte der Papst sie nicht, bestand sie doch eben in jenem Worte Christi, das ich vorhin erwähnte, das in der Kapelle Maria

de la Angeli dem Franziskus mit unwiderstehlicher Gewalt in das Gewissen gedrungen war. Aber freilich, vieles, was Franziskus wollte, war nichts anderes als eine Übernahme der waldensischen Frömmigkeit. Den Waldensern aber war schon 1184 das Verdammungsurteil gesprochen worden, und Innozenz dachte über sie nicht anders als seine Vorgänger. Etwas aber — und wir können nicht umhin, den Scharfblick des Papstes zu bewundern — lag bei diesen Männern vor der Tür des Vatikans gänzlich anders. Die Waldenser hatten eine Reform der Kirche gesucht, hatten sich also gegen die Kirche gewandt. Franziskus hingegen war samt seinen Jüngern der Kirche ein gehorsamer Sohn. Kirchenpolitische Erwägungen lagen ihm gänzlich fern. Er hatte nichts einzusetzen als ein glaubensstarkes, liebeglühendes Herz. Seine Frömmigkeit war nichts anderes als eben die Frömmigkeit eines Herzens, das in heißer Liebe dem Herrn, der ihn zuerst geliebt hatte, seine Liebe vergelten wollte. Innozenz hat darum zwar von der unerbittlichen Strenge der Ordensregel abgemahnt, damit die Bewegung am übergroßen Ernst nicht scheitern möchte. Aber doch gewährt er ihnen, bewogen durch Franziskus' schlichte, glühende Begeisterung und durch sein unablässiges Drängen, das Recht der freien Predigt. Er verheißt ihnen auch noch mehr — aber eine förmliche Bestätigung hat er nicht gegeben. Und eines war durch jene Audienz beim Papste anders geworden: mit der Tonsur gezeichnet verließen sie Rom! So hatte die Kirche von ihnen Besitz genommen, so war die ursprünglich auf freien Glauben, auf die freie, hingebende Liebe gegründete, unabhängige Bewegung unvermerkt in rein kirchliche Bahnen geleitet worden, so war der Weg beschritten, auf dem sie je länger desto mehr zu einer rein priesterlichen Institution herabsinken mußte! Wir können das im einzelnen dann noch verfolgen. Die erste Regel wird im kirchlichen Sinne ausgebaut; namentlich tritt die Forderung des Gehorsams immer mehr in den Vordergrund. Franz ist es gewesen, der das Wort gesprochen hat, auf das sich dann später die Jesuiten stützten: „Nimm einen leblosen Körper und setze ihn, wohin du willst, du wirst sehen, daß er der Bewegung nicht widerstrebt; wenn du ihn auf den Lehrstuhl setzt, wird er nicht nach oben, sondern nach unten blicken, in Purpur gekleidet, nur um so bleicher erscheinen. Das ist der wahrhaft Gehorsame!“ So sind die spätern Regeln Marksteine in der Verkirchlichung jener einst so unabhängigen Bewegung. Franz hat die Glieder seines Ordens in dieser Richtung wandern sehen müssen, und oft mit schwerem Herzen. Auch jenes obengenannte Wort hat er im Gegensatz zu seinem eigentlichen Selbst gesprochen. Dabei hat er sich aber doch wieder selber vom Papste später einen Beschützer seines Ordens erbeten und ihn in dem Kardinal Ugolino erhalten, in diesem Manne, der ganz und gar in kirchlichen Bahnen ging, der damit Franziskus' Werk immer nachhaltiger in ein ihm ursprünglich fremdes Geleise zwang, und mit dem doch wiederum Franz — merkwürdig genug! — durch ein überaus zartes Freundschaftsband verbunden blieb. Franz beugte sich vor den Ansprüchen der Macht, sein Herz will nichts anderes als Liebe geben, sein Herz sehnt sich nach nichts

andern als Frieden. Darum ist er ein gehorsamer Sohn der Kirche geblieben bis an sein Ende.

Mit diesem Ausblick auf die zunehmende Verkirchlichung des neuen Ordens haben wir schon ein bedeutendes Stück von der Entwicklung, namentlich der innern Entwicklung vom Werke des Franziskus vorweg genommen. Ich will nun einiges über die äußere Entwicklung nachholen und über die innere hinzufügen, was nötig ist. Von einem Orden haben wir geredet — einer Gemeinschaft von Brüdern, die durch ein festes Statut, eine feste Ordensregel verbunden waren. Wir hatten Franz verlassen an der Portiunkulakapelle vor Assisi. Noch war er allein, aber er sollte so nicht bleiben. „Leise, so etwa sagt sein Biograph Paul Sabatier, leise ist der Schummer, der in der Menschenseele den Trieb zum Göttlichen umfängt. Dem Rufe zur Heiligkeit antwortet der göttliche Zeuge in uns mit freudigem Widerhall, und um die Prediger, die aus innerstem Drange reden, sammeln sich in langen Reihen die Seelen, die nach einem Ideale dürsten. Aber das Herz kennt nur eine ungeteilte, rückhaltlose Hingabe.“ Im Bewußtsein seines eignen Opfers beehrte Franz daselbe auch von seinen Anhängern. Bernhard von Quintavalle, ein reicher und angesehenener Bürger, hatte dem neuen Apostel oft Obdach gewährt. Im Schweigen der Mitternacht hatte er unter vier Augen der begeisterten Rede immer wieder gelauscht. Da wurde er dann eine Beute des Heiligen und errang den Sieg über sich selbst, alles zu verkaufen, den Erlös den Armen zu geben und das arme Leben Jesu mit Franz zu teilen. Andre gesellten sich hinzu, und ihre Regel war nun nicht eigentlich das Neue Testament, sondern das opferfreudige Leben des Franziskus selbst. Wo Feuer ist, da pflegen Funken zu sprühen, und wo sich der Zunder gehäuft hat, da pflegen sich unter den sprühenden Funken neue Feuerherde zu entzünden. Kaum je aber hat das Feuer der dankbaren Liebe gegen Jesus in einem Herzen heller gelobt als bei Franziskus, und kaum je ist diese Lohe zündender in andre Herzen übergesprungen als bei seinen Gefährten. „Machet Kranke gesund, prediget das Evangelium“ — so sendet er sie hinaus ohne Gold, ohne Silber, ohne Tasche, ohne Schuhe, und sie gehen hinaus. Heftig mögen ihre Angehörigen über ihre Narrheit schelten, bitter mag sich über ihr sonderbares Beginnen der Spott der Menge ergießen: in der Kraft des Glaubens und der Liebe, in der heitern Freudigkeit des Meisters halten sie stand, und mancher, auch mancher Spötter beugt sich schließlich, überwunden durch die Gewalt ihrer Worte und ihres Geistes.

Der fruchtbarste unter diesen „predigend Reisenden“ war Franziskus selbst. Die Städte Italiens durchzog er, und überall, wohin er kam, drängten sich die Menschen um ihn. Daß ein Zündstoff auf das von ihm ausgehende Feuer allerorten wartete, davon haben wir schon gehört. Was für Früchte die religiöse Sehnsucht jener Tage zu zeitigen vermochte — beweist es nicht, um eines nur zu nennen, der Kinderkreuzzug, bei dem Tausende, Knaben und Mädchen, voll überschwenglicher Hoffnung hinausgezogen sind, das Heilige Land zu befreien,

Tausende, deren Spur sich in unbekannter Ferne verloren hat? Und nun trat in Franziskus ein Prediger auf in apostolischer Armut, der kein Ansehen der Person kannte, mit hinreißender Kraft der Beredsamkeit zugleich eine herzgewinnende, hilfreiche Persönlichkeit. Auch von ihm gilt es, er predigte nicht wie die Schriftgelehrten seiner Zeit, hochtrabend, gelehrt, spitzfindig, sondern er griff hinein ins volle Menschenleben, redete in der Sprache des Volkes unter freiem Himmel, in den Straßen, auf den Feldern. Das Feld war reif zur Ernte, und Franz legte die Sichel an und brachte die Garben ein.



Luftreisen

Von Johannes Poeschel

7. Von Bitterfeld nach Pomerellen



ine lange und weite Fahrt war geplant, deshalb wählten wir den größten Ballon des Berliner Vereins, den 1380 Kubikmeter umfassenden Bezold und ließen ihn in Bitterfeld mit Wasserstoff füllen. Ein flotter Nordwest hatte den Tag über geweht und uns auf einen Flug über Böhmen weit nach Ungarn hinein hoffen lassen. Alle sonstigen Bedingungen dafür waren ja vorhanden: 951 Kilogramm Auftrieb gegen 537 Kilogramm bei Leuchtgasfüllung und reichliche Lebensmittel für zwei Tage. Auch die meteorologische Abteilung des Physikalischen Vereins in Frankfurt am Main, die neuerdings die Fahrten des Berliner Vereins wissenschaftlich bearbeitet und uns ihre Auffassung von der Wetterlage telegraphisch mitteilte, rechnete mit dieser Möglichkeit: zunächst nach Südost etwa 40 Kilometer die Stunde, dann mehr Südsüdost und abnehmende Geschwindigkeit. Und doch sollte sich auch diesmal wieder die alte Luftschiffererfahrung bestätigen: es kommt meist ganz anders, als man gedacht hat. Hätte die Abfahrt zur anfänglich festgesetzten Zeit, nach Eintritt der abendlichen Luftabkühlung, erfolgen können, so wären wir vom Nordwest rasch über Sachsen und das Erzgebirge in Gebiete geführt worden, in denen nach Ausweis der Wetterkarte des folgenden Tages, des 18. Mai, die Winde südöstliche Richtung beibehielten. Aber die Füllung des großen Ballons nahm zuviel Zeit in Anspruch. Als wir nachts 10 Uhr 40 Minuten aufstiegen, war der Wind träger geworden und trieb uns nach Osten, zum sechstenmal Richtung Spreewald, voraussichtlich wieder über unser altes, gutes Rottbus!

Unter klarem Sternenhimmel und im Scheine des ersten Mondviertels ging's bei 4 Grad Celsius über die Mulde, die Dübener Heide, die Elbe bei Breßlich, über Löben auf einer Insel der vielgewundenen Schwarzen Elster, 12 Uhr 50 Minuten über Schloß Bollensdorf, das Besitztum eines Meißners